

Titel: Buße als Selbsterkenntnis
Predigttext: Röm 14,10-12
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 19.06.2016



Es war ein Geldstück, das Immanuel Kant jeden Mittag neben seinen Teller legte. Kant, der große deutsche Philosoph, pflegte jeden Tag mit Bekannten und Freunden zum Mittagessen zu gehen. Kant war ein Mann fester Rituale. Tag für Tag ging er mit anderen zum Essen und jedes Mal legte er eine Münze auf den Tisch.

„Warum legen Sie eigentlich immer dieses Geldstück neben Ihren Teller?“, fragte irgendwann einer seiner Bekannten. „Derjenige, der während des Essens nicht schlecht über einen anderen redet, soll die Münze haben.“ Immanuel Kant hatte bei keinem Essen Anlass die Münze weiterzugeben.

Liebe Gemeinde, wir reden übereinander. Wir reden leidenschaftlich gerne übereinander. Und wir reden – weiß Gott – nicht nur gut übereinander. In nicht wenigen Fällen fallen wir regelrecht übereinander her. Nur gut, dass diejenige oder derjenige, den solch üble Nachrede betrifft, das nicht hören kann. Manchmal erfährt sie oder er es dann doch und dann ist das Theater groß.

Und um es gleich zu sagen: Glauben Sie ja nicht, dass das bei „Kirchens“ anders ist! Manchmal kann man das Gefühl haben, da ist es sogar noch schlimmer! Ob das an der vereinsähnlichen Struktur liegt? Ich weiß es nicht. Jedenfalls wird gerade auch bei uns geratscht und getratscht.

Immer wieder geschieht es dabei auch, dass dabei geurteilt wird: „Die ist schon ein bisschen seltsam, ein wenig eigenartig.“ „Das geht ja gar nicht, was der da macht!“ Wir schwingen uns auf zu Menschen, die beurteilen, was andere tun oder was andere eigentlich tun müssten. In jeder und jedem von uns steckt eine kleine Richterin, ein kleiner Richter.

Und wir merken oftmals gar nicht, wie weh wir anderen damit tun können, wenn wir sie unser Urteil wissen lassen. Abgesehen davon, dass das ziemlich nervt, wenn wir uns Menschen gegenübersehen, die genau zu wissen scheinen, was für uns gut ist und was nicht oder die sich berufen fühlen für uns unsere Lebensplanung zu übernehmen bzw. selbige ihrem ach so tollen Urteilsvermögen zu unterziehen.

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, so ist es uns schon vom Jesus der Bergpredigt überliefert. Und dort heißt es auch: „Was siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders und siehst nicht den Balken in deinem eigenen Auge.“ Eine heikle Sache, dass mit dem selbstherrlichen Urteilen, das mit dem Richten, das mit dem über Andere herziehen.

Unser Text nennt neben dem „Richten“ noch das „Verachten“. Und auch hier gibt es nichts schönzureden. Bei dem Über-andere-Herziehen fallen auch immer verächtliche Worte. Und solch verächtliche Worte zementieren vor allem eins: die vermeintliche eigene Überlegenheit.

Solche Verachtung ist genauso maßlos wie ihr Gegenteil, wie die Vergötterung. Leider, leider unterläuft uns dies auch immer wieder. Voll Bewunderung schauen wir auf. Und das Wort „Vergötterung“ sagt ja alles. Jemanden zur letzten Instanz zu erklären, der diesen Anspruch in keiner Weise einlösen kann, führt absolut in die Irre.

Doch was ist jene letzte Instanz und wie können wir uns zu einer solchen letzten Instanz verhalten? Gibt es sie überhaupt, solch eine letzte Instanz? Nach der Überlieferung wurde Jesus einmal von einem frommen Mann angesprochen „Guter Meister“. Und Jesus antwortete ihm: „Was nennst du mich gut. Gut ist nur einer, und das ist Gott allein.“ Gott als das Gute? Gott als letzte Instanz?

Vieles kann dazu beigetragen haben, dass dies zu unseren Überzeugungen gehört: Unsere Erziehung, der Religions- oder der Konfirmandenunterricht, Gottesdienstbesuche, Gespräche mit anderen hier aus der Gemeinde. Gott - das Gute. Gott als letzte Instanz.

Doch er kann auch in Frage gestellt worden sein, dieser Glaube. Er kann auch erschüttert worden sein, solcher Glaube. Er kann uns auch verloren gegangen sein, solcher Glaube.

Als ich mich intensiver mit den Grauen des Naziregimes befasste, da wurde die Frage immer mächtiger, wie denn ein Gott so etwas zulassen kann und wie denn ein Gott angesichts dieses Grauens ein guter Gott sein kann?

Als ein mir teurer und lieber Mensch aus dem Leben gerissen wurde, da wurde mein Glaube erschüttert. „Gott? Ach hören Sie mir doch damit auf! An einen Gott kann ich nicht mehr glauben! Als ich ihn gebraucht hätte, Ihren Gott, da war niemand da. Da war Schweigen! Wenn es je einen Gott gegeben hat, dann hat er mich verlassen, dann hat er sich aus dem Staub gemacht!“

Liebe Gemeinde, keine Frage, wir leben in Zeiten, in denen nicht wenige Menschen mit Gott eher nicht mehr viel oder sogar gar nichts mehr anfan-

gen können. Hat sich damit die Sache erledigt „Es ist nur einer gut und das ist Gott alleine?“.

Ich denke nicht! Auch wenn uns Gott kein Gegenüber mehr ist, wie dies Personen sind, die um uns sind, so kann die Stelle, die Gott für uns als Kind vielleicht noch hatte, von Bedeutung sein. Theologen des vergangenen Jahrhunderts haben vom Unbedingten gesprochen. Von dem, das selbst durch nichts mehr bedingt ist. Im Mittelalter war die Rede von dem, über das hinaus nichts Größeres mehr gedacht werden kann.

So gesehen könnten wir den Umgang mit unserem Thema auch umkehren. Wir könnten zuerst von dieser letzten Instanz sprechen. Wir könnten zuerst von dem wahrhaft Guten sprechen und wenn wir wollen oder wenn uns dies hilfreich erscheint, können wir dieser letzten Instanz einen Namen geben: das Heilige, der Ewige, das Unbedingte oder eben Gott oder sogar – wie Jesus – „Vater“.

Mit der Tatsache, dass wir eine solche letzte Instanz annehmen können, ist zunächst etwas sehr Wertvolles und auch sehr Wichtiges gegeben. Um es mit einem Wort zu sagen: Damit ist die Möglichkeit der „Kritik“ gegeben. Die Annahme jener letzten Instanz – wie immer wir diese nennen wollen – ermöglicht uns den kritischen Umgang mit allem, dem letzte Bedeutung zugemessen wird.

Ist es Erfolg, der letzte Bedeutung für mein Leben hat? Ist es Wohlstand, von dem aus sich bemisst, was in einem Leben gelungen ist und was nicht? Oder ist es die Gesundheit, auf die alles ankommt? „Hauptsache gesund!“ – da wüsste ich schon einige, die hier nicken würden. Oder ist es die Familie?

Bei Lichte besehen ist es das alles nicht. Martin Luther hat einmal den klugen Satz gesagt: „Das, woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Das, woran du dein Herz hängst, das ist das, wovon du glaubst, dass es wirklich trägt; dass es wirklich trägt – im Leben und im Sterben. Und trägt Wohlstand wirklich? Im Leben vielleicht schon, aber im Sterben? Trägt Erfolg, Ansehen, ja Ruhm wirklich – manchmal nicht mal im Leben. Wie gewonnen, so zerronnen.

Deswegen: Auch wenn wir mitunter mit jener letzten Instanz so unsere Schwierigkeiten haben; auch wenn uns da so manches undeutlich geworden ist; auch wenn hier dies und jenes unwiederbringlich verloren ging, jene letzte Instanz kann – wie auch immer wir sie bezeichnen – Bedeutung haben für unser Leben – das Ewige, das Heilige, das Gute, die Liebe, Gott, der Vater.

Für unseren Zusammenhang, für das Über-andere-Richten, für die nervende Besserwisserei, für dieses „das musst du so oder so machen. So

auf keinen Fall und überhaupt ist dieser Lebensentwurf wohl mehr als verkorkst“; für diese Zusammenhänge gilt der vom Apostel Paulus formulierte Satz: „So wird nun jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben.“

Ein toller Satz: „So wird nun jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben.“ Ein Satz, der nahtlos anschließt an dieses „Was siehst Du auf den Splitter im Auge deines Bruders und siehst nicht den Balken in deinem eigenen Auge.“ Hör auf, auf deinem Bruder oder deiner Schwester herumzuhacken! Hör auf dich besserwisserisch über andere zu erheben! Hör auf dem oder der anderen ständig hinzureiben, was sie eigentlich zu tun oder zu lassen hat! Hör damit auf und schau auf dich! Du musst dich vor jener letzten Instanz verantworten!

„So wird nun jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben.“ Ein Satz, der nahtlos anschließt auch an das „Richtet nicht, auf das ihr nicht gerichtet werdet“ – wie wir es in der Bergpredigt hören.

Lassen wir einmal unsere berechnete und begründete Vorsicht – die letzte Instanz betreffend – auf der Seite. „Du und Gott“ – darum geht es; das ist alles: „Du und Gott“ – mehr braucht es nicht: „Du und Gott“.

Etwas ausführlicher gesagt: Es geht darum, dass Du Rechenschaft ablegst vor jener letzten Instanz und zwar Rechenschaft ablegst nicht für deine Kinder, nicht für deine Eltern oder deinen Partner, deine Partnerin. Auch nicht für die böse Wirtschaft, die andere ausbeutet. Auch nicht für die Umweltsünder oder die Politiker, die der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht dienen. Für die alle musst du nicht gerade stehen, sondern du musst für dich gerade stehen. „So wird nun jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben.“

Und dazu musst du dich selbst erforschen. Wer bist du? Erkenne dich selbst! Gefragt ist so zu sagen Selbsterkenntnis vor jener letzten Instanz. Gefragt ist die Erkenntnis meiner Selbst vor dem letzten Grund, vor dem, was mich letztlich trägt, im Leben und im Sterben. Gefragt ist die Erkenntnis meiner Selbst vor dem Heiligen, vor dem Ewigen, vor dem Unbedingten, vor der ewigen Liebe, dem wahrhaft Guten, vor Gott, dem Vater.

„So wird nun jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben.“ Genau das, liebe Gemeinde, hat ein Theologe des letzten Jahrhunderts als Gebet bezeichnet. „Beten heißt“ – so Emanuel Hirsch – „sich-selbst-vor-Gott-durchsichtig-werden.“ Beten heißt über sich selbst vor Gott Rechenschaft abzulegen. Und so gesehen kann man vielleicht doch sagen, dass jede und jeder von uns betet, nämlich dann, wenn er über sich Rechenschaft ablegt, wenn er über sich nachdenkt.

An dieser Stelle kann uns auch deutlich werden, was Martin Luther damit meinte, dass letztlich das ganze Leben „Buße“ sei. Denn dieses Rechenschaft-Ablegen, dieses Über-sich-selbst-Nachdenken, diese Selbsterkenntnis hat ja keinen Abschluss, so zu sagen kein „Ende“ und dann wird weitergelebt. Diese Selbsterkenntnis, dieses Nachdenken über sich selbst begleitet einen ja ein Leben lang, zu jedem Zeitpunkt.

Eines kommt noch hinzu. Weil dieses Über-sich-selbst-Nachdenken ein Nachdenken vor jenem letzten Grund, vor dem Ewigen, vor dem wahrhaft Guten ist, daher ist diese Weise der Rechenschaft eine ganz besondere Weise des Nachdenkens, der Selbstbesinnung.

Weil diese Selbstbesinnung Selbsterkenntnis vor der ewigen Liebe ist, erkennt dieses Nachdenken, dass mir bei allem Fehl, bei aller Schuld, bei allem Scheitern vergeben ist. Es ist also getröstetes Nachdenken, getröstete Selbsterkenntnis, in der ewigen Liebe geborgenes Leben. Trost und Geborgenheit, was auch immer geschehen mag, das ist es, was jene Selbsterkenntnis entdeckt.

Dietrich Bonhoeffer hat es im Gefängnis so formuliert:

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

...

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen.

Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beide zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
Und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!